



# Covenant & Conversation

Jonathan Sacks  
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freudlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s"l innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

## Emor

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

# Glaube als Reise

In ihrer Darstellung der Feste des jüdischen Jahres enthält die *Parascha* dieser Woche folgende Aussage:

„Sieben Tage lang sollt ihr in Hütten [*Sukkot*] wohnen. Alle in Israel Geborenen sollen in Hütten wohnen, damit künftige Generationen wissen, dass Ich die Israeliten in Hütten wohnen ließ, als Ich sie aus dem Land Ägypten herausführte – Ich bin der Ewige, euer Gott“ (Lev. 23:42-43).

Was genau dies bedeutet, ist Gegenstand einer Meinungsverschiedenheit zwischen zwei großen Lehrern aus der Zeit der Mischna: Rabbi Elieser und Rabbi Akiva. Laut dem *Babylonischen Talmud* (*Sukka* 11a) ist Rabbi Elieser der Ansicht, dass sich die Stelle auf die „Wolken der Herrlichkeit“ bezieht, die die Israeliten auf ihrem Weg durch die Wüste begleiteten. Rabbi Akiva hingegen versteht den Vers wörtlich (*Sukkot mamasch*). Er meint „Hütten“ – nicht mehr und nicht weniger.

Eine ähnliche Meinungsverschiedenheit besteht auch zwischen den großen jüdischen Kommentatoren des Mittelalters. *Rashi* und *Ramban* bevorzugen die Deutung der „Wolken der Herrlichkeit“. *Ramban* führt als Beleg die Prophezeiung Jesajas über das Ende der Tage an:

„Dann wird Gott über dem ganzen Berg Zion und über denen, die sich dort versammeln, eine Rauchwolke bei Tag schaffen und den Glanz flammenden Feuers bei Nacht. Über all der Herrlichkeit wird ein Baldachin sein. Er wird Schutz [*Sukka*] und Schatten vor der

Hitze des Tages bieten und als Zuflucht und Versteck vor Sturm und Regen dienen“ (Jesaja 4:5-6).

In diesem Fall bezieht sich das Wort *Sukka* eindeutig nicht auf einen natürlichen, sondern auf einen wundersamen Schutz.

Ibn Esra und *Raschbam* bevorzugten hingegen die wörtliche Auslegung. *Raschbam* begründet dies wie folgt: Das *Sukkot*-Fest, das gefeiert wurde, wenn die Ernte abgeschlossen und das Volk von den Segnungen des Landes umgeben war, war der richtige Zeitpunkt, um daran zu erinnern, wie sie überhaupt dorthin gelangt waren. Die Israeliten sollten die Jahre in der Wüste noch einmal erleben, in denen sie kein dauerhaftes Zuhause hatten. Dadurch würden sie ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber Gott entwickeln, der sie in das Land geführt hatte. *Raschbams* Belegstelle ist Moses' Rede in *Dewarim* 8.

„Und wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Ewigen, deinen Gott, für das gute Land preisen, das er dir gegeben hat. Hüte dich davor, den Ewigen, deinen Gott, zu vergessen ... Sonst könnte, wenn du gegessen hast und satt geworden bist, wenn du schöne Häuser gebaut hast und darin wohnst, wenn deine Rinder und Schafe zahlreich geworden sind, wenn dein Silber und Gold reichlich geworden ist und sich alles, was du besitzt, vermehrt hat, dein Herz stolz werden, so dass du den Ewigen, deinen Gott, vergisst, der dich aus Ägypten, aus dem Haus der Sklaverei, herausgeführt hat ... Du könntest versucht sein, in deinem Herzen zu

sagen: ‚Meine Kraft und die Stärke meiner eigenen Hand haben mir diesen großen Reichtum verschafft.‘ Doch gedenke des Ewigen, deines Gottes; denn Er ist es, der dir die Kraft gibt, Großes zu vollbringen, indem Er den Bund aufrechterhält, den Er deinen Vorfahren geschworen hat, wie Er es an diesem Tag tut“ (Deut. 8:10-18).

Laut *Raschbam* ist *Sukkot* (wie auch *Pessach*) eine Erinnerung an die bescheidenen Ursprünge des jüdischen Volkes und ein wirkungsvolles Gegenmittel gegen die Gefahren des Wohlstands. Dies ist eines der übergreifenden Themen in Moses' Reden im Buch *Dewarim* und ein Zeichen seiner Größe als Führungspersönlichkeit. Er warnte das jüdische Volk, nicht die Gefahren, denen es in der Wüste ausgesetzt war, seien die eigentliche Herausforderung, sondern das Gefühl von Wohlergehen und Sicherheit, das es nach der Ansiedlung im Land haben werde. Die Ironie – und sie hat sich in der Geschichte der Völker vielfach gezeigt – besteht darin, dass Menschen Gott in Zeiten der Not gedenken, ihn in Zeiten des Überflusses aber vergessen. Dann werden Kulturen dekadent und beginnen zu verfallen.

Eine Frage bleibt jedoch bestehen. Wenn man der Ansicht folgt, dass die *Sukkot* wörtlich als Hütten in der Wüste zu verstehen sind, welches Wunder stellt dann das Fest *Sukkot* dar? *Pessach* feiert die Befreiung der Israeliten aus Ägypten durch Zeichen und Wunder. *Schawuot* erinnert an die Übergabe der Tora am Berg Sinai, das einzige Mal in der Geschichte, dass ein ganzes Volk eine unmittelbare Offenbarung Gottes erlebte. Nach der Deutung der „*Wolken der Herrlichkeit*“ fügt sich *Sukkot* in dieses Schema ein. Es erinnert an die Wunder in der Wüste, an die vierzig Jahre, in denen die Israeliten Manna vom Himmel aßen, Wasser aus einem Felsen tranken und von einer Wolkensäule bei Tag und einer Feuersäule bei Nacht geführt wurden (im Jahr 1776 wählte Thomas Jefferson dieses Bild für seinen Entwurf des Großen Siegels der Vereinigten Staaten). Doch wenn die *Sukka* kein Symbol, sondern eine Tatsache ist – eine Laubhütte, nichts weiter –, welches Wunder stellt sie dann dar? Für eine nomadische Gruppe, die in der Wüste Sinai lebt, ist es nichts Außergewöhnliches, in einer transportablen Behausung zu leben. Beduinen tun dies bis heute. Wo also liegt das Wunder?

Der Prophet Jeremia gibt eine überraschende und zugleich schöne Antwort:

„Geh und verkünde Jerusalem zu Ohren:  
‚Ich gedenke der Hingabe deiner Jugend,  
wie du Mich als Braut geliebt hast

und Mir durch die Wüste gefolgt bist,  
durch ein unbesätes Land“ (Jeremia 2:2).

Im gesamten *Tanach* lenken die meisten Verweise auf die Wüstenjahre den Blick auf Gottes Güte und die Undankbarkeit des Volkes: auf seine Streitigkeiten und Klagen und seine andauernde Unbeständigkeit. Jeremia tut das Gegenteil. Gewiss, es gab Schlimmes in jenen Jahren. Dem steht jedoch die schlichte Tatsache gegenüber, dass die Israeliten den Glauben und den Mut hatten, eine Reise durch ein unbekanntes Land voller Gefahren anzutreten, getragen allein von ihrem Vertrauen auf Gott. Sie waren wie Sara, die Abraham auf seiner Reise folgte und „sein Land, seinen Geburtsort und das Haus seines Vaters“ hinter sich ließ. Sie waren wie Zipora, die Moses auf seiner gefährvollen Mission begleitete, die Israeliten aus Ägypten herauszuführen. Es gibt einen Glauben, der der Liebe gleicht, und es gibt eine Liebe, die Glauben verlangt. Das zeigten die Israeliten, als sie ein Land verließen, in dem sie 210 Jahre lang gelebt hatten, und in die Wüste hinauszogen – „ein unbesätes Land“ –, ohne zu wissen, was ihnen unterwegs widerfahren würde, aber im Vertrauen darauf, dass Gott sie an ihr Ziel bringen würde.

Vielleicht bedurfte es Rabbi Akivas, des großen Liebhabers Israels, um zu erkennen, dass das Bemerkenswerte an den Jahren in der Wüste nicht darin lag, dass die Israeliten von den Wolken der Herrlichkeit umgeben waren, sondern dass sie ein Volk ohne Heimat und Häuser waren, wie Nomaden ohne Zufluchtsort. Den Elementen ausgesetzt und durch jeden Überraschungsangriff gefährdet, setzten sie dennoch ihre Reise fort – im Glauben, dass Gott sie nicht verlassen würde.

*Sukkot* wurde in bemerkenswertem Maß zum Symbol nicht nur der vierzig Jahre in der Wüste, sondern auch der zweitausend Jahre des Exils. Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels wurden die Juden über die ganze Welt zerstreut. Fast nirgendwo besaßen sie Rechte. Nirgends konnten sie sich zu Hause fühlen. Sie waren überall nur geduldet und abhängig von der Laune eines Herrschers. Jederzeit konnten sie ohne Vorwarnung vertrieben werden, wie es beispielsweise in England im Jahr 1290, in Wien 1421, in Köln 1424, in Bayern 1442, in Perugia, Vicenza, Parma und Mailand in den 1480er Jahren sowie am bekanntesten in Spanien im Jahr 1492 geschah. Diese Vertreibungen ließen den christlichen Mythos vom „wandernden Juden“ entstehen, wobei bequemerweise darüber hinweggesehen wurde, dass es die Christen waren, die den Juden dieses Schicksal auferlegten. Doch selbst sie waren oft ehrfürchtig erstaunt darüber, dass die Juden ihren Glauben trotz allem nicht aufgaben. Und das, obwohl sie – wie

Jehuda Halevi es ausdrückte – „mit einem leicht gesprochenen Wort“ zum herrschenden Glauben hätten übertreten und ihren Leiden ein Ende hätten setzen können.

*Sukkot* ist das Fest eines Volkes, für das über zwanzig Jahrhunderte hinweg jedes Haus nur eine vorübergehende Behausung war und jeder Aufenthalt nicht mehr als eine Station auf einer langen Reise. Ich finde es zutiefst bewegend, dass die jüdische Tradition diese Zeit *Seman Simchatenu*, „die Zeit unserer Freude“, nennt. Darin liegt gewiss die Größe des jüdischen Geistes: dass Juden, mit nichts als ihrem Glauben an Gott als Schutz, fähig waren, mitten im Leid zu feiern und das Leben zu bejahen – im vollen Bewusstsein seiner Risiken und seiner Ungewissheit. Das ist der Glaube eines bemerkenswerten Volkes.

Rabbi Levi Jizchak von Berditschew erklärte einmal, warum das Fest im Monat *Nissan* zwei Namen hat: *Pessach* und *Chag Hamatzot*. Der Name *Pessach* steht für die Größe Gottes, der über die Häuser der Israeliten in Ägypten „hinwegschrift“. Der Name *Chag Hamatzot* steht für die Größe der Israeliten, die bereit waren, Gott ohne Proviant in die Wüste zu folgen. In der Tora nennt Gott das Fest *Chag Hamatzot*, um Israel zu loben. Das jüdische Volk nennt es jedoch

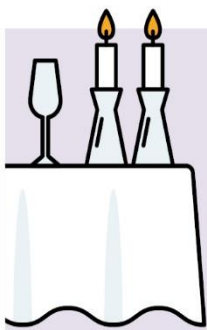
*Pessach*, um Gottes Lob zu singen. Genau das, so scheint es, ist auch der Streit zwischen Rabbi Elieser und Rabbi Akiva über *Sukkot*. Nach Rabbi Elieser steht es für Gottes Wunder, die Wolken der Herrlichkeit. Nach Rabbi Akiva hingegen steht es für das Wunder Israels, für ihre Bereitschaft, den langen Weg in die Freiheit fortzusetzen – verletzlich und in großer Gefahr, allein vom Ruf Gottes geführt.

Warum wird *Sukkot* also nach Rabbi Akiva zur Erntezeit gefeiert? Die Antwort findet sich im unmittelbar folgenden Vers der Prophezeiung Jeremias. Nachdem der Prophet von „der Hingabe deiner Jugend, wie du Mich als Braut geliebt hast“, gesprochen hat, fügt er hinzu:

„Israel ist Gott heilig,  
die Erstlingsfrucht Seiner Ernte“

(Jeremia 2:3).

So wie die Israeliten im *Tischre* ihre Ernte feierten, so feiert Gott die Seine: ein Volk, das – welche Fehler es sonst auch haben mag – dem Ruf des Himmels länger treu geblieben ist und beschwerlichere Wege auf sich genommen hat als jedes andere Volk auf Erden.



## Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Warum brauchen wir Glauben, um eine Reise anzutreten, ohne das Ziel zu kennen?
2. Wenden wir uns Ihrer Meinung nach als Volk eher in schwierigen Zeiten an Gott oder dann, wenn alles gut läuft? Ist das bedauerlich?
3. Wie kann es sein, dass wir uns in einer einfachen, provisorischen *Sukka* sicher fühlen?